

*Body rhythm,
Heart shadow
How hot pleasure sucks
Truth & fear transgress
In invisible & strange memories*

Helena Schadow

Für meine Mutter

Heide-Marie Lauterer

Das Klassentreffen

spiritbooks

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 spiritbooks, 73230 Kirchheim/Teck

Verlag: spiritbooks, www.spiritbooks.de

Autor: Heide-Marie Lauterer

Herausgeber: Ulrike Dietmann

Lektorat:: Ernst-Albert Scharffenorth

Umschlaggestaltung: Ulrike Dietmann, Ulrike Linnenbrink

Autorenportrait: Gülay Keskin

Druck und Verlagsdienstleister: www.tredition.de

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9815421-7-2

Die in diesem Buch beschriebenen Ereignisse sind frei erfunden. Dies gilt insbesondere für die Figuren. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden Menschen sind nicht beabsichtigt und beruhen auf Zufall.



Lucy

1

Helena wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, ihr T-Shirt klebte am Rücken und zwischen den Brüsten bildete sich ein dunkler Fleck. Noch zwei Minuten, dann hatte sie es geschafft; sie würde die steile Strecke bis zu ihrer Wohnung zuende laufen. Natürlich wäre es verlockend, schon hier unten am Wasserspielplatz aufzugeben; die letzten 100 Meter vom Neckarufer hinauf würden ihr noch einmal alles abfordern, doch es musste sein. Helena biss die Zähne zusammen, sie würde durchhalten.

Geschafft! Keuchend lehnte sie an der Hauswand und zog den Schlüssel aus der Hosentasche. Jetzt noch die drei Etagentreppen zu ihrer Mansardenwohnung. Das Laufen tat ihr gut, die Schatten der Nacht stiegen auf wie schwarze Vögel und suchten mit ausladenden Flügelschlägen das Weiße.

Doch kaum hatte sie die Wohnungstür aufgeschlossen, waren sie wieder da.

Madame Salitzky von Zimmer 13 zum Beispiel. Madame, darauf legte sie großen Wert. Erstaunlich, was die alte Dame auf dem Klavier alles spielen konnte, sie trug die Stücke vor, als ob sie ihre ganze Karriere als

Pianistin noch einmal erlebte. Leider spielte sie nur nachts – ihre Konzerte hatten doch auch nur abends stattgefunden! Gestern war sie splitterfasernackt auf ihrem Schemel gesessen und hatte die anderen mit der Mondscheinsonate wachgehalten.

Irgendwie mochte sie die Alte. Wenn sie Zeit hatte, sich mit Madame zu beschäftigen, was viel zu selten vorkam, dann hatten sie immer Spaß miteinander und Helena konnte spüren, wie gut der Alten ihre Zuwendung tat. Dann blühte sie richtig auf, lachte und war liebenswürdig zu allen, sogar zu Herrn Gräber. Wenn Helena nur mehr Zeit gehabt hätte. Manchmal fragte sie sich, ob sie wirklich alles tat, um ihren alten Leutchen gerecht zu werden. Ob sie einfühlsam genug wäre, ihre verworrenen Stimmungen so zu verstehen, wie sie es brauchten, jeder und jede auf ihre eigene Art und Weise.

Helena ging in die Küche und schenkte sich ein Glas Mineralwasser ein. Herr Gräber machte ihr von Tag zu Tag mehr zu schaffen. Er litt darunter, dass sein Sohn ihn so selten besuchte. Wenn der Junge dann auch noch seinen Freund mitbrachte, rastete Herr Gräber aus. Die beiden sahen aus wie Pat und Patachon. Der Große war Herr Gräbers Sohn, ein hünenhafter, grobschlächtiger Kerl. Helena hatte ihn noch nie ohne Rollbrett unterm Arm herumlaufen sehen, und er trat immer nur in Begleitung seines Freundes auf. Sobald der Kleine mit dem pickeligen Gesicht den Alten sah, zog er seine Kapuze tief in die Stirn und gab keinen Ton mehr von sich, er tat einfach so, als ob der Alte Luft für ihn wäre.

Sie nahm einen Schluck, dann noch einen. Das kalte Wasser tat ihr gut. Sie seufzte. Der Große fauchte sie jedes Mal an, wenn sie ihn zurechtwies; wenn sie ihm erklärte, dass er rücksichtsvoller mit seinem Vater umgehen müsse. Herr Gräber lag Helena am Herzen, er hatte niemanden außer seinen Sohn und er war so liebesbedürftig. Sie würde es immer wieder sagen; irgendwann musste es der Junge doch begreifen, dass sein Vater nicht belastbar war und viel Liebe brauchte.

Helena setzte sich auf den Küchenstuhl, streifte die Laufschuhe ab, ohne sich die Mühe zu machen, die Schnürsenkel zu lösen. Sie fühlte, wie die Müdigkeit einer durchwachten Nacht von ihr Besitz ergriff. Schnell unter die Dusche und dann für ein paar Stunden ins Bett.

Warum dudelte denn ausgerechnet jetzt das Telefon? Ich geh nicht dran. Aber was, wenn es Mama wäre? Helena musste drangehen, es ging einfach nicht anders.

„Hallo Helena!“ Die Stimme kam ihr bekannt vor, ohne dass ihr ein passendes Gesicht dazu einfiel.

„Lucille hier – kennst du mich nicht mehr?“

„Lucille? Lucy! Meine Güte – das gibt’s doch nicht?“

Lucy! Sie hatten von der ersten bis zur letzten Klasse nebeneinander gegessen. Lucy war Helenas beste Freundin, doch nach dem Abitur hatten sie sich irgendwann aus den Augen verloren.

„Lucille? Deine Stimme hat sich verändert – du klingst französisch und so fröhlich und selbstbewusst! Wo hast du denn die ganze Zeit gesteckt?“

„Ich habe in der Schweiz gearbeitet, in Genf, aber jetzt bin wieder da. Ich will dich unbedingt sehen. Ich habe vor, ein Klassentreffen zu organisieren, hast du Lust mitzumachen?“

Helena tastete nach ihrem Sweatshirt – wo hatte sie es nur liegen lassen? Ihr wurde kalt, sie sollte lieber duschen statt hier in der Küche zu stehen und zu quatschen.

„Weißt du“, fügte Lucille hinzu, „Ich habe gemerkt, dass Karriere nicht alles ist; deshalb bin ich zurück gekommen.“

Helena schluckte. So? – Karriere war nicht alles im Leben? Was gab es denn sonst noch? Helena verspürte kein Bedürfnis, Lucille danach zu fragen. Und wie affig dieser Name *Lucille* klang, sie würde sie Lucy nennen, wie immer, ob es ihr gefiele oder nicht. Die Frage nach dem Klassentreffen würde sie erst einmal links liegen lassen.

„Lucy – wohnst du wieder in Heidelberg?“

„Ich erzähle dir alles, wenn wir uns sehen – nein, ich wohne auf dem Land, hab mir ein Häuschen gekauft mit einem großen Gemüsegarten und einer Pferdekoppel.“

„Ach ja.“ So genau wollte sie es gar nicht wissen, sie merkte, dass sie ungeduldig wurde.

„Ich will alle zusammenzutrommeln, die ganze Clique von damals, Sophie, Klara, Gertrud, Roswitha, Sandra und vor allem dich. Wenn ihr Lust habt, könnt ihr zu mir raus kommen. Ich habe euch so viel zu erzählen,

ich bin so glücklich, und vielleicht könnt ihr ja meine Erfahrungen brauchen.“

„Und dann sollen wir aus unserem Leben erzählen, und du hörst aufmerksam zu und verrätst uns, was wir falsch gemacht haben! Nach dem Motto: Fragen Sie Madame Lucille! Willst du jetzt vielleicht eine Karriere als *Personal Coach* anfangen, das ist gerade modern. Alles, was man dazu braucht, ist Zeit und Geld, und das hast du beides. Lucy, wirklich – ich ahne, was du sagen willst – *Lebe Dein Leben, bevor es zu spät ist* – oder so ähnlich. Stimmt's?“

„Zu spät?“ Lucy machte sich in einem Seufzer Luft: „Ach Helena, ich habe viel durchgemacht. Doch jetzt bin ich wieder zufrieden mit mir. Es war ein langer Weg – *a long way to Tiparary*, weißt du noch, das haben wir früher immer gesagt? Jetzt mal im Ernst, ich habe gelernt, dass Zufriedenheit auch eine Frage des Willens ist. Und ich möchte meine Erfahrungen so gerne mit euch teilen.“

Helena fröstelte. Ihr Sweatshirt lag im Flur; das Handy zwischen Kinn und Schulter eingeklemmt, ging sie hinaus. Was dachte sich Lucy eigentlich? Wusste sie, wie es um Helena stand? Dass sie sich Tag für Tag abrackte, für sich und für Blue, die immer noch nicht erwachsen war? Was redete Lucy da von Zufriedenheit? Helena wollte anständig über die Runden zu kommen, was gab es da zu erzählen? Und überhaupt, wen würden solche Langweilergeschichten schon interessieren?

„Lucy, entschuldige bitte, können wir ein andermal telefonieren? Ich hatte Nachtdienst, komme gerade vom Laufen und muss dringend unter die Dusche. Ruf morgen noch mal an, ich bin den ganzen Vormittag über zu Hause.“

„Gut, dann bis morgen“, sagte Lucy. „Ich freue mich, dass wir wieder Kontakt miteinander haben.“

„Ich auch!“, sagte Helena matt. Sie sehnte sich nach ihrem Bett, das war alles.

Helena zog die Decke über den Kopf. Kaum hatte sie die Augen zugemacht, war ihre Müdigkeit wie weggeblasen. Ihr Herz begann zu pochen. Da war Lucy am Telefon gewesen – ihre alte Lucy, und sie, was hatte sie getan? Sie hatte rumgezickt, wie Blue es manchmal tat, sich

geweigert, mit ihrer besten Freundin zu reden und sich ins Bett gelegt. Warum war sie eigentlich so pampig zu Lucy gewesen? Auf ihre Müdigkeit konnte sie es nicht schieben. Nein, sie hatte sich benommen wie eine beleidigte Leberwurst. Keine Ahnung, aus welchen Tiefen ihres Unterbewusstseins dieser Ausdruck auf einmal herkam; in der Schulzeit hatten sie ihn sich gegenseitig um die Ohren gehauen, wenn eine sich in ihrer Eitelkeit verletzt gefühlt hatte.

Zu Unrecht verletzt, wohlgemerkt, aber das hier war doch etwas ganz anderes. Was Lucy ihr gesagt hatte, klang ganz schön überheblich. *Lebe Dein Leben!* Lucy hatte gut reden, sie sagte ja selbst, dass sie Karriere gemacht hatte. Geld spielte für sie offenbar keine Rolle mehr, also war sie frei und ungebunden.

Helena stand auf. Die Sonne schien ihr mitten ins Gesicht, sie hatte immer noch kein Rollo an ihrem Dachfenster angebracht. Hastig klemmte sie die grün-rot-blau-karierte Ikeadecke vor die Scheibe und legte sich wieder hin.

Und dann noch die Idee mit dem Klassentreffen!

Helena kam sich vor wie in einer Achterbahn. Sie saß in einem kleinen Wägelchen, und es ging steil abwärts. Was um Himmelswillen soll ich sagen, wenn sie mich fragen: Und du? Was hast du gemacht?

Nichts. Vor Helenas geistigem Auge öffnete sich eine Mängelliste mit mindestens zehn Punkten. Nichts Richtiges. Alles nur angefangen und dann wieder aufgehört. Ein Medizinstudium ohne den Facharzt. Eine Doktorarbeit, – abgebrochen.

Warum? Natürlich würde diese Frage kommen. Wegen Blue, hörte sie sich sagen. Ist das ein Grund? Wegen einer Tochter muss man doch keine Doktorarbeit hinschmeißen. Helena hörte sie überdeutlich. Gertrud Klagenfurth, die Streberin! *Man* vielleicht nicht, und du auch nicht Gertrud, aber *ich* habe sie allein großgezogen, und deshalb muss ich Geld verdienen. Ich gebe mir nämlich Mühe, weil ich bin eine gute Mutter sein will! Aber – bin ich es wirklich?

Schluss jetzt mit dieser unsinnigen Fragerei! Helena schlug die Bettdecke zurück und stand auf. Sie ging in die Küche und goss sich ein Glas Wasser ein. Sie trank mit gierigen Schlucken.

Auf diesen Klassentreffen gab es immer Sekt, bei Sandra vielleicht sogar Champagner. Alle würden mit einem Sektglas in der Hand herumstehen. Helena fühlte, wie sich ihre Finger um den Kelch krampften. Wenn sie das Glas an die Lippen führte, würde sie husten müssen und sich verschlucken. Und was machst du jetzt? Wieder diese Fragerei! Warum wollen sie denn unbedingt meinen Beruf wissen? Das machen alle so in Deutschland, alle fragen sie dich zuerst nach dem Beruf, sie denken sich nichts dabei und wollen nichts weiter als Gesprächsstoff. Warum sage ich es ihnen nicht, vielleicht sind sie dann still? Altenpflege, ich habe die Leitung einer Altenpflegestation. Augenblicklich würde das Gespräch stocken. Das macht nichts, dachte Helena, es ist gut, wenn sie endlich still sind. Denn die nächste Frage hätte bestimmt geheißen: Und was ist mit Gunter? Was soll denn mit Gunter sein? Na, ob ihr noch zusammen seid? Darauf hätte sie bestimmt nicht geantwortet, da konnten sie lange fragen, über Gunter hätte sie kein Wort verloren.

Helena gähnte. Die Müdigkeit steckte ihr in allen Gliedern und machte ihre Augenlider schwer.

Jetzt endlich ins Bett. Was für eine blöde Idee, dieses Klassentreffen, dachte sie beim Einschlafen, aber ich brauche nicht hinzugehen und vielleicht findet es überhaupt nicht statt. Ich hätte doch auch gar nichts anzu ziehen.

Lucy hatte Helenas Stimme kaum wiedererkannt, sie hatte sie anders in Erinnerung, kraftvoller, freudiger und offener. Ob sich ihr Aussehen verändert hatte? Lucy sah die Freundin immer noch vor sich als hochgewachsene, schlanke Frau von 20 Jahren, die ständig damit beschäftigt war, ihre dunklen Locken aus der Stirn zu wischen. Eine richtige Löwenmähne, beneidenswert! Und trotzdem, in der brüchigen Stimme erkannte sie ihre alte Helena doch wieder. Lucy, den Namen hatte ihr Helena verpasst, sie sprach ihn immer noch englisch aus, der Englandfimmel war ihr also geliebt.

Lucy, es klang so vertraut, so wohltuend vertraut. Wie sie die Freundin vermisst hatte, in all den Jahren. Meine Einsamkeit, dachte Lucy bitter. Sie schüttelte den Kopf, um ihre trüben Gedanken zu verscheuchen. Das Küchenfenster rahmte eine Pferdekoppel ein, auf der eine Haflingerstute

graste. Lucy hatte Lust hinauszugehen und ein bisschen mit Jenna zu reden. Aus dem Korb unter der Anrichte nahm sie eine Karotte, schlüpfte an der Hintertür in ihre Gartenpantinen und schlurfte hinaus. Jenna stand schon am Zaun und begrüßte sie mit einem lauten, freudigen Wiehern. Hallo Lucy – ich freu mich wahnsinnig, dass du endlich wieder da bist, so ähnlich hätte ich mir eine Begrüßung durch Helena gewünscht. Lucy lachte. Sie öffnete das Gatter und kraulte dem Pferd die Mähne. Jenna schnaubte und durchsuchte Lucys Tasche nach Essbarem. Lucy brach ein Stück Rübe ab und hielt es Jenna unter die Nase. Aber die Stute gab sich mit dem kleinen Happen nicht zufrieden und ruhte nicht eher, bis sie die ganze Rübe verspeist hatte.

Ob Helena immer noch was mit Gunter hatte? Damals, während des Abiturs, war sie ziemlich eifersüchtig auf Lucy gewesen, obwohl sie es nie zugeben hätte.

Lucy riss eine Distel aus dem weichen Grasboden und setzte sich auf einen abgesägten Baumstumpf. Helena war ihre einzige wirkliche Freundin, alle anderen hatten sich mit der Zeit abgewandt. Bei der Weltgesundheitsorganisation in Genf angestellt zu sein bedeutete, dass sie um den ganzen Globus reiste – nach Afrika, Amerika, China und Russland. Neue Bekanntschaften und jede Menge Arbeit. Da blieb keine Zeit, sich um alte Freundinnen zu kümmern. Am Anfang hatten Sophie, Klara und Roswitha ab und zu noch angerufen, aber irgendwann hatten sie keine Lust mehr gehabt, mit einem Anrufbeantworter zu sprechen. Nur Helena hatte sie manchmal erreicht, aber Lucy konnte die Gespräche mit ihr an einer Hand abzählen. Und Gunter? Ihn würde sie zu gerne einmal wiedersehen. Es war bestimmt nicht schwer, mit ihm wieder in Kontakt zu kommen. Man konnte ihn eine Ewigkeit nicht gesehen haben und wenn man sich dann traf, war es, als ob man gestern erst mit ihm ausgegangen wäre. Sie war gespannt, ob er auf ihre E-Mail antworten würde. Ob er sich sehr verändert hatte? Früher stand er immer sofort auf der Matte, wenn sie ihn einlud. Er hatte doch noch nie was anbrennen lassen!

Sie zuckte zusammen, etwas Weiches stupste sie an der Schulter. Jenna wollte nachsehen, ob Lucy endlich bereit war, mit ihr zu spielen. Lucy stand auf und legte ihre Arme um den Hals des Pferdes.

„Bis später, meine Gute, mir ist gerade was eingefallen.“ Lucy ging zurück zum Haus, streifte vor der Küchentür ihre schmutzigen Pantinen ab und lief barfuß über die steinernen Küchenfließen ins Wohnzimmer. Sie öffnete eine alte Blechdose, die im Bücherregal neben ihrem Schreibtisch stand. Dort bewahrte sie ihre alten Postkarten, Briefe und Fotos auf. Schnell fand sie, wonach sie suchte. Es war ein Farbfoto in verblassten Rot- und Blautönen, aber die Personen waren gut zu erkennen – Lucy und Gunter in einem offenen VW-Cabrio vor dem Arc de Triomphe. Sie würde es für Helena zum Klassentreffen mitnehmen. Lucy hatte keine Ahnung, wer das Foto geknipst hatte, aber sie wusste noch genau, wann es aufgenommen worden war.

Es war vor dem mündlichen Abi gewesen, genau vor dreißig Jahren. Alles war gelaufen, die Klausuren waren geschrieben und die Noten standen fest; das Mündliche war nur noch eine Formsache und Helena und Lucy waren sich sicher, nicht mehr geprüft zu werden. Helena hatte sich kurz vorher von Gunter getrennt – nicht zum ersten Mal, wie sich Lucy erinnerte. Gunter hatte die Reise organisiert, seinem Vater den Wagen abgeschwatzt, das Hotel gebucht. Niemals hätte er eine Reise abgeblasen, weil ihm seine Freundin einen Tag vor der Abreise den Laufpass gegeben hatte. Gunter war kein Freund von Traurigkeit und zuhause zu sitzen und Trübsal zu blasen, kam für ihn schon gar nicht in Frage. Wäre Helena noch mit Gunter zusammen gewesen, hätte Lucy Gunters Drängen natürlich nicht nachgegeben. Drei Tage waren sie unterwegs, und es gab keine Minute Ruhe. Gunter schleifte sie durch die berühmten Cafés – „Deux Magots“, „Closierie des Lilas“ – sie schauten sich die neusten Filme an und aßen anschließend in der „Coupole“ eine Portion Curryhuhn, das sie in einer Flasche Côte de Rhone ertränkten. Gunter zeigte sich großzügig. Bis zum frühen Morgen hörten sie dem Klavierspieler in der „Closierie“ zu und er lud sie zum Irish Coffee ein. Einmal hatte Lucy geglaubt, Simone de Beauvoir an der Bar lehnen zu sehen. Es war einfach himmlisch. Sie wären sicher noch länger geblieben, wenn nicht Helena am dritten Tag bei ihr im Hotel angerufen und ihr die Hölle heiß gemacht hätte. Sie sollte wider Erwarten doch noch ins Mündliche und müsse ihre Note in Französisch verteidigen, wenn sie nicht erschiene, würde sie als durchgefallen gelten, hatte Helena gesagt. Wie sie die Nummer herausbekommen hatte,

war Lucy immer noch ein Rätsel. Helena hatte ihr solange ins Gewissen geredet, bis Lucy nachgegeben hatte und einen Tag vor den Prüfungen zurückgekommen war. Am nächsten Tag war sie in die Schule gegangen und hatte eine Eins hingelegt.

Ob Gunter jetzt verheiratet war? Lucy konnte es sich nicht vorstellen, so wie sie ihn kannte, stürzte er immer noch von einer Liebesaffäre in die nächste. Und Helena? Ob sie noch in ihn verknallt war? Am Ende hatte sie die ganze Rückholaktion damals vor dem Abi nur deshalb eingefädelt, weil sie ihren Gunter zurückhaben wollte? Zuzutrauen wäre es ihr, was Männer anging, hatte sie nie ein sicheres Gespür gehabt. Helena hatte sich von Gunter um den kleinen Finger wickeln lassen, wie ein Kind, sie war wie Wachs in seinen Händen gewesen. Wie auch immer – ohne Helena hätte Lucy niemals Abitur gemacht. Sie legte das Foto auf die Seite und kramte weiter in der Dose. Da war es: Eine junge Frau mit einem hübschen schwarzgelockten Baby im Arm. Helena hatte eine Tochter – die Glückliche! Wie sehr sie Helena beneidet hatte. Lucy hatte sich immer Kinder gewünscht, aber dann hatte sie sich für die Karriere entschieden und hart arbeiten müssen. Wie alt ist das Kind heute? Lucy drehte das Bild um und lachte. Kind ist gut – sie ist mindestens 25 – eine erwachsene junge Frau!

In Gedanken versunken ging sie in die Küche zurück. Ob Helena mit ihrer Arbeit zufrieden war? Lucy hatte immer geglaubt, dass sie einen künstlerischen Beruf ergreifen würde, bei ihrer starken musischen Begabung. Lucy konnte sich noch gut an Helenas Fotos erinnern, die bei der Abiturfeier in der Aula ausgestellt worden waren. Aber hatte sie nicht etwas von Nachtdienst gesagt? Am Ende war sie Krankenschwester?

Lucy schreckte aus ihren Gedanken auf. Es hatte an der Tür geklingelt. Durchs Küchenfenster sah sie ihr Pferd, wie es den Kopf zurückwarf und laut wiehern über die Wiese stürmte. Hoffentlich rutscht sie nicht aus, dachte sie, der Boden war heute Morgen ziemlich nass. Lucy ging hinaus um die Tür zu öffnen. Sie hielt den Atem an.

Vor ihr stand Gunter mit einem weißen Fliederstrauß, der in hellblaues Seidenpapier eingewickelt war. „Ma petite Lucille“, säuselte er. „Ma petite“, flüsterte er noch einmal, als er sie auf den Mund küsste.

Sie nahm ihm den duftenden Strauß ab und verbarg ihre Überraschung hinter einem Lächeln: „Der ist für mich, wie ich annehme?“

Gunter deutete eine galante Verbeugung an. „Für dich, meine Liebe, nur für dich!“

„Mein Gott, Gunter“, sagte Lucy, „du bist immer noch der Alte – am Ende willst du mir jetzt einen Heiratsantrag machen?“

Ein Geräusch hatte sie aufgeweckt. Es war nicht der Wecker, den hatte sie gestern abgestellt. Wenn sie am nächsten Abend Nachtdienst hatte, schlief sie morgens immer aus. Schon wieder dieser penetrante Ton – das Telefon hörte und hörte nicht auf.

Missmutig schälte sie sich aus dem Bett und ging ins Wohnzimmer, wo das Handy gestern liegengeblieben war. Bestimmt wieder Lucy! So hartnäckig – erst sahen sie sich zehn Jahre lang nicht, und dann rief sie jeden Tag zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten an. Hätte sie nicht noch zwei Stunden warten können mit ihrem blöden Klassentreffen?

Bei Helena würde sie mit ihrer dummen Idee nicht weit kommen.

Noch ganz in Gedanken drückte sie auf die grüne Taste: Hallo Lucy, wollte sie sagen, – was? Falsch verbunden? Das hatte gerade noch gefehlt!

„Kreiskrankenhaus Sinsheim, Intensivstation. Spreche ich mit Helena Schadow?“

Helena nickte: „Ja, Helena Schadow.“ Ein Unfall? Einer ihrer Patienten stammte doch aus Sinsheim, natürlich, Herr Gräber mit seinem nervigen Hip-Hop-Sohn, er kam doch aus dieser Gegend!

„Frau Schadow, Ihre Freundin möchte mit Ihnen sprechen, sie liegt bei uns auf der Station.“

„Meine Freundin – welche Freundin?“

„Einen Augenblick bitte.“

Helena hielt den Atem an. Dann hörte sie eine schwache Stimme, die ihren Namen flüsterte.

„Lucy, bist du es?“

„Ja, ich bin es. Ein Unfall. Gestern Nachmittag, kurz nachdem wir telefoniert haben.“

„Lucy?“

„Komme zu mir bitte, mir geht es schlecht, ich weiß nicht, wie lange ich noch...“

Helena schossen die Tränen in die Augen. „Was ist denn los mit dir? Warte auf mich, ich fahre gleich los, es dauert nicht lange. Lucy, liebe, liebe Lucy.“

Es klang nicht gut, etwas Schlimmes musste passiert sein. Fassungslos stand Helena da, den Hörer am Ohr. Dann kam das Besetztzeichen. Schnell, sie musste sich anziehen, durfte keine Zeit mehr vertrödeln.

Gerade noch habe ich sie verflucht, weil sie ein Klassentreffen organisieren wollte, dachte Helena. Sie spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht, einmal, zweimal, es brachte sie wieder zur Besinnung. Das Klassentreffen – das war jedenfalls gelaufen. Darauf kam es jetzt nicht mehr an. Sie wird sterben, dachte Helena. Schnell die Zähne putzen. Ihre Jeans und ihr T-Shirt lagen noch im Schlafzimmer. Helena stürzte ein Glas Wasser hinunter, griff nach einer Banane und suchte in der Speisekammer nach einer Sprudelflasche. Wo ist mein Autoschlüssel? Nicht in der Schublade in der Kommode im Flur? Hatte sie nicht gestern Blue den Wagen geliehen? Helena fühlte einen Kloß im Hals – wo lag überhaupt das Krankenhaus? Sie hatte vergessen nach dem Weg zu fragen und ein Navi gab es in ihrem Oldtimer nicht. Also, noch mal anrufen! Sie nahm den Apparat und tippte auf die gespeicherte Nummer.

Sinsheim-West, das war doch die mörderische Autobahnstrecke nach Stuttgart, eine Baustelle an der anderen. Helena fühlte sich schweißgebadet wie nach dem Joggen. Sie suchte nach einem Tempotaschentuch in ihrer Hosentasche, und da war er, der Autoschlüssel. Erleichtert atmete sie auf.

Jetzt aber los, bevor es zu spät war. Sie blieb ruckartig stehen. Was sollte denn zu spät sein? Was zum Teufel sollte zu spät sein? Sie hastete die Treppen hinunter und dachte flüchtig daran, Lucy einen Blumenstrauß mitzubringen. Doch sie verwarf diese Idee sofort wieder. Lucy lag auf der Intensivstation, da brauchte sie keine Blumen. Sie musste sich auf den Weg machen. Lucy hatte sie gerufen, ausgerechnet sie, Helena.

Als Helena aus dem dämmerigen Treppenhaus hinaus auf die Werderstraße trat, empfing sie gleißendes Licht. Sie brauchte eine Weile, bis sie sich an die Helligkeit gewöhnt hatte. Ihr alter Golf stand eingeklemmt zwischen einem großen schwarzen Toyota und einer BMW-Limousine auf der anderen Straßenseite. Im Vorbeigehen bemerkte sie, dass keines der Autos eine blaue Parkgenehmigung hinter der Windschutzscheibe stecken hatte. Als ob das jetzt mein Problem wäre, dachte sie, als sie den Motor anließ und den Wagen mühsam vor- und zurück ruckelnd aus der Parklücke lenkte.

Es war ein strahlender Morgen, die Sonne stand über dem Königstuhl, das Wasser des Neckars glitzerte metallisch blau und die Heidelberger Dienste waren gerade dabei, das Neckarufer von Bierflaschen und Plastiktüten zu säubern. Wann war sie das letzte Mal so früh am Morgen aus der Stadt hinaus gefahren? Sie erinnerte sich an einen Ausflug mit Blue vor vielen Jahren zu *Onkel Gunter*, wie Blue damals zu ihm sagte. Er hatte sie in sein ‚Landhaus‘ eingeladen. Helena hatte an ein Holzhäuschen gedacht, an eine Art Hütte, von Kletterrosen umrankt, mit einem verwitterten Latenzaun, alten Apfel- und Birnbäumen auf der Wiese und einem großen lila Hortensienbusch an der Hauswand. Aber Gunter empfing sie in einer weißen Flachdachvilla mit Swimmingpool und Sauna, und auf der Veranda stand eine Hollywoodschaukel. Blue tollte den ganzen Nachmittag im Pool herum und Gunter brachte ihr den Kopfsprung bei. Kein Wunder, dass sie am Abend müde war und ganz schnell nach Hause wollte.

Helena hatte Glück, die Ampel zur Berliner Straße sprang auf grün, für den morgendlichen Verkehrstau vor dem Café Frisch war es noch zu früh. Auch über der Brücke war die Straße frei. Sie kam schneller vorwärts als gedacht. Als sie auf die Autobahn einbog, atmete sie auf, langsam entspannte sie sich. Doch da durchfuhr sie ein Gedanke, für den sie sich hätte ohrfeigen können:

Was, wenn Lucy sie zum Narren hielte? Vielleicht war es nur eine Finte, um mit ihr ins Gespräch über dieses unselige Klassentreffen zu kommen? Was für eine blöde Idee, schimpfte sie mit sich, warum war sie in letzter Zeit so misstrauisch geworden? Eine Krankheit vorzutäuschen, nur um ihren Willen durchzusetzen, das war lächerlich.

So etwas passte nicht zu Lucy. Schräge Ideen schon, aber krumme Touren gab es bei ihr nicht. Das Techtelmechtel mit Gunter war ja nicht heimlich geschehen und es lag immerhin schon 30 Jahre zurück. Damals waren sie alle miteinander befreundet und sie hatten an die freie Liebe, an die echte Leidenschaft geglaubt. Für Lucy und sie gab es keine Besitzansprüche, das behaupteten sie wenigstens. Gunter war ihr aller Hahn im Korb. Und dass sie, Helena, von ihm schwanger wurde, dafür trug sie ganz alleine die Verantwortung. Sie hatte Gunter gesagt, dass sie die Pille nähme und – nicht ganz unabsichtlich – ein paar Mal vergessen sie zu

schlucken. Als dann ihre Periode aus und der Test positiv ausfiel, hatte sie panische Angst gepackt, dass Gunter sie zu einer Abtreibung überreden würde. Sie wollte es anders und sie war bereit die Verantwortung zu übernehmen. Leicht war es nicht gewesen. Aber vielleicht war es besser so. Jedenfalls war seine Leidenschaft für sie nie erkaltet.

Was für ein Glück! Auf dieser Strecke quälten sich an anderen Wochentagen Lastwagen hinter Lastwagen den Berg hinauf, aber heute war die Autobahn fast leer. Sie stellte das Radio an und summte den Song mit, dessen Refrain sie auswendig kannte: *Turn around, look at what you see, and there upon a rainbow is the answer to the never ending story.*

Helena schreckte auf. In letzter Sekunde sah sie das Schild: Ausfahrt Sinsheim. Sie bremste scharf und bog mit quietschenden Reifen in die Abbiegespur ein. Ärgerlich stellte sie das Radio ab, sie musste sich konzentrieren und auf den Weg achten. Sie folgte den Hinweisschildern „Kreiskrankenhaus“ und parkte wenige Minuten später vor einem großen Betonkasten.

In der Eingangshalle roch es nach abgestandener Luft und Desinfektionsmittel – es war die gleiche Luft, die Helena tagtäglich auf ihrer Station einatmete.

„Ich möchte zu Lucy...“. Helena stockte. Die Dame an der Rezeption sah sie mitleidig an. „Den Nachnamen bitte.“

„Lucy...“ Warum fiel ihr Lucys Nachname nicht ein? „Auf der Intensivstation – gestern wurde sie eingeliefert.“

„Intensivstation? Der Autounfall gestern Nachmittag? Dann weiß ich Bescheid: Lucille Vargas?“

„Genau!“

„Eine Treppe höher, links den Gang hinunter. Melden Sie sich bitte im Schwesternzimmer an.“

Helena murmelte ein Dankeschön und drehte sich um.

„Beeilen Sie sich“, rief ihr die Dame nach.

Ja, natürlich, sie musste sich beeilen. Weil sie nicht auf den Aufzug warten wollte, nahm sie auf der Treppe zwei Stufen auf einmal und kam sofort außer Atem. Es war also ein Unfall. Ob Lucys Gesicht verunstaltet war? Helenas Herz klopfte, darauf war sie nicht eingestellt, sie sah Lucy vor sich wie eine Mumie, eingepackt in weiße Gipsbandagen, ein hochge-

legtes Bein, einen Gipskopf mit Luftlöchern für Mund und Nase und zwei Öffnungen für die Augen. Aber vielleicht waren ihre Verletzungen gar nicht so schlimm und sahen nur wegen der Verbände so schrecklich aus? Es würde ein paar Wochen dauern, dann würden die Brüche heilen und alles wäre wieder gut.

Helena klopfte an die Tür des Schwesternzimmers. „Frau Schadow? Wir haben telefoniert?“ Die Schwester berührte Helena ganz sacht am Oberarm. „Sie hat immer Ihren Namen gesagt, da habe ich Ihre Telefonnummer gegoogelt. Ich hoffe, es war Ihnen recht.“

Helena nickte stumm. Die Schwester hielt ihr einen grünen Kittel hin und Plastikhüllen für die Schuhe. Sie deutete auf das Waschbecken. Helena desinfizierte sich die Hände und trocknete sie sorgfältig ab. Dann half ihr die Schwester dabei, ihre dunklen störrischen Locken unter eine grüne Haube zu stopfen. Vorsichtig öffnete die Schwester die Tür. Drinnen waren die Rollos heruntergezogen. Im Dämmerlicht zeichneten sich die Umrisse eines Krankenhausbettes ab. Lucy bekam eine Infusion; sie war an einen Monitor angeschlossen, den Helena verzweifelt zu ignorieren versuchte. Eine stärkende Infusion, zum Aufbauen, dachte sie. Unsere Alten fühlen sich danach immer wie ausgewechselt. Auf Zehenspitzen trat Helena an das Bett heran. Sie war auf das Schlimmste gefasst, aber vor ihr lag keine Gipsmumie, sie erkannte die Freundin sofort wieder. Lucy hatte sich nicht verändert, sie sah so aus wie früher, mit ihrer schlanken Mädchenfigur, die sich unter der dünnen Decke abzeichnete und ihrem schmalen, feinen Gesicht. Aber Lucy war blass, sehr blass, ihre Wangen waren eingefallen und ihre Augen geschlossen.

„Hallo, guten Morgen!“ Helena griff nach Lucys Hand und erschrak. Wie kalt ihre Hand war!

„Lucy“, sagte sie, „ich bin es, Helena.“

Lucy schlug die Augen auf. „Ja?“ Ein Lächeln huschte über ihre Züge, ein kleines, zaghaftes Lächeln. Helena fühlte, wie Lucy versuchte, ihre Hand zu drücken. „Schön“, flüsterte sie. „Ach, wie schön.“ Das aufdringliche Piepsen eines Apparates drängte sich in Helenas Aufmerksamkeit. Lucys Blutdruck wurde gemessen. Dann war es wieder still im Zimmer.

„Es war ein Unfall. Ich habe einen Leberriß, innere Verletzungen. Ich fühle mich ...“

„Scht“, sagte Helena, „sprich nicht weiter.“ Am liebsten hätte sie Lucy in den Arm genommen. Sie fühlte Mitleid mit ihr und eine schwesterliche Verbundenheit, die sie gegenüber der Freundin noch nie so wahrgenommen hatte.

„Ich wollte alles anders machen, ich hatte so viele Pläne“, sagte Lucy matt. „Wollte mein Leben leben, weißt du, was das bedeutet?“

Durch die Spalten des herabgezogenen Rollos fielen Sonnenstrahlen ins Zimmer, auf denen Staubkörner tanzten. Wusste sie es? Gab es da überhaupt etwas zu wissen? Jede tat doch das, was sie tun musste? Tat das, was das Leben von ihr verlangte. Was gab es da zu überlegen? Manchmal gelang es besser, manchmal schlechter, so war es eben. Helena hielt immer noch Lucys Hand. Lucy atmete schwer und versuchte zu sprechen. „du bist die einzige, die mir geblieben ist.“

„Scht“, sagte Helena wieder, „es strengt dich zu sehr an.“ Helena musste sich zu ihr hinunter beugen, so leise sprach sie. „Erzähl mir alles, wenn du wieder gesund bist, hörst du, du musst gesund werden, Lucy.“

Lucy schüttelte den Kopf und sprach beharrlich weiter. „Ich war im Ausland, hatte in der Abteilung eine wichtige Position, die einzige Frau.“ Lucy nannte einen Namen, den Helena nicht verstand.

„Sie hat mir den Job verschafft, sie hatte unendlich viele Geschäftsbeziehungen in der Westschweiz. Sie redete mir gut zu, so einen Job gibt man nicht auf, ich solle aushalten, hat sie gesagt, die große Verantwortung! Ich müsse kämpfen, für alle Frauen, die nach mir kommen. Helena, ich glaube, es ging ihr gar nicht um mich.“

Wer war diese Frau eigentlich, von der Lucy sprach? Sie musste einen großen Einfluss auf Lucy ausgeübt haben. Wie einsam musste Lucy dort gewesen sein, dass sie ihr eine solche Macht über sich eingeräumt hatte. Oder ging es vielleicht um etwas anderes? Aber bevor Helena noch einmal nach dem Namen dieser Frau fragen konnte, bemerkte sie, dass Lucy schwer atmend auf das Wasserglas auf dem Nachttisch deutete. Helena reichte es ihr und sie nahm zwei kleine Schlucke. Lucy trank langsam, es dauerte eine Ewigkeit, bis sie das Glas zurückgab. Helena stellte es wieder auf den Tisch und griff nach Lucys Hand.